

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 172 (1893)

Artikel: Die Gekreuzigte von Wildisbuch
Autor: Schneebeli, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Gekreuzigte von Wildisbuch.

Von Heinrich Schneebeil.

Im nördlichen Theil des Kantons Zürich, unweit der Grenzen der Kantone Schaffhausen und Thurgau, inmitten einer armuthigen Thalmulde, von uralten Nußbäumen umschattet, liegt das einsame Dörfchen Wildisbuch. An Korn und Wein, sowie auch an Obst, ist diese kleine Ortschaft sehr fruchtbar. Die Einwohner beschäftigen sich daher ausschließlich mit Feldarbeit; von Baumwollspinnereien, Webereien und dergleichen weiß man hier nichts. Jahrhunderte lang hatten seine Bewohner ihr Korn gesäet, die Weinberge gehackt und die Trauben ausgepreßt, ohne daß der Name ihres Ortes über die nächste Nachbarschaft hinausreichte. Was wußten sie von der Welt und was wußte die Welt von ihnen? Nur einmal alljährlich, zur Zeit der Weinlese, ging es in dem stillen Dorfe hoch her und kam Leben und Freude in das verborgene bäuerliche Dasein.

Unter den Haushaltungen dieses unbedeutenden Dörfchens, dessen dunkler Name eine traurige Berühmtheit erhalten sollte, war diejenige des Johann Peter eine der wohlhabendsten. Die Peter'sche Haushaltung bestand zur Zeit des zu schildernden Dramas aus dem Vater, einem Sohne und fünf Töchtern, von denen zwei verheirathet waren. Der Zustand ihrer Felder und Weinberge, die mit größter Ordnung besorgt waren, zeigte unverkennbare Spuren einer ausdauernden Arbeitsamkeit. Weniger vortheilhaft lauten dagegen die Zeugnisse der Dorfgenossen zu Gunsten des Vater Peter. Er wird als ein streitsüchtiger Mann geschildert, dem Jedermann gern aus dem Wege ging und der sein beträchtliches Vermögen nicht immer auf erlaubten Wegen zusammengelegt hatte. Spöttischer Weise nannte man ihn den Judenschießer, weil er wegen eines Stückes Hornvieh im Handel mit einem Juden in Streit gerathen war und auf denselben mit einer scharf geladenen Flinte angeschlagen hatte. Der alte Peter war im höchsten Grade abergläubisch. Der Glaube an Teufelsbeschwörungen, an Hexen und Gespenster war tief in seinen Kopf eingewurzelt. Fleißig besuchte er die Kirchen der Erweckten, wie sich diese Sektirer zu benennen pflegten, in den benachbarten Kantonen und besaß in hohem Grade den Schein der Gottseligkeit, welche Eigenschaft auf seinen einzigen Sohn Peter übergegangen, der wenig oder nichts arbeitete, sondern als Bußprediger im Lande herumzog und im ganzen Umkreise als ein lügenhafter und diebischer Mensch bekannt war.

Die ledige Tochter Susanna wird als eine stille, arbeitsame Person geschildert, in hohem Grade gut-

müthig und stets um die Hausgeschäfte besorgt, dergleichen die ältere Elisabeth, welche an Verstandeskraften die schwächste, seit Annahme der sektirerischen Grundsätze aber eine arge Schwärzerin und Verleumderin aller Derjenigen wurde, die nicht ihrer Meinung waren. Weniger vortheilhaft lautet das Zeugniß der beiden verheiratheten Töchter Barbara und Magdalena, die ihre Gemänner, ohnedies religiös exaltirte Köpfe, durch unaufhörliche Quälereien immer mehr in das Netz des Pietismus und der Schwärmerie hineinzogen und unter dem Vorwande, ungestörter dem Herrn dienen zu können, das Hauswesen, die Erziehung und Besorgung ihrer Kinder vernachlässigten und die Männer der gewohnten Feldarbeit entzogen.

Die interessanteste Erscheinung von allen diesen Kindern war die Margaretha, welche die Hauptrolle bei der schaurigen Begebenheit spielt und durch ihr Benehmen deutlich bewiesen hat, auf welche kaum begreifliche Abwege die Schwärmerie den Menschen führen kann. Von ihrer frühern Jugend wissen die von ihr bethörten Personen viel Wunderbares zu erzählen. Sie habe, behauptete namentlich ihre Schwester Barbara und ihr Vater, etwas Göttliches an sich gehabt, weil sie an Weihnachten geboren war. Schon als Kind habe sie große Gnade genossen, indem sie lesen konnte, nachdem sie bloß zweimal das A-B-C-Büchlein in die Schule getragen. In ihrer Jugend sei ihr ein Engel erschienen, der ihr die Heilskraft verschiedener Kräuter gegen allerlei Krankheiten geoffenbart habe, so daß ihre Angehörigen die feste Ueberzeugung gewannen: „Die Vorsehung habe diese Tochter zu etwas Außerordentlichem bestimmt.“

Nach offiziellen Berichten war sie in früheren Jahren eine lebhaftere, aufgeweckte Person, klein von Statur und von nicht unangenehmer Gesichtsbildung. Im Umgang mit gebildeten Ständen, auch mit sogenannten erweckten Frauenzimmern, soll sie etwas Sinnnehmendes gehabt haben und als sie von den Erweckten der Stadt Schaffhausen als heilige Margaretha hochgefeiert wurde, so war leicht zu begreifen, welch' ein unbedingtes blindes Zutrauen diese Schwärmerin bei ihrer nächsten Umgebung und andern Geistesverwandten genoß.

Eine Hauptfigur bei dem tragischen Ereigniß, welche die meiste Aufmerksamkeit erregt, ist die Ursula Ründig von Langwiesen. Von Natur aus zu überspanntem Wesen geneigt, ansonst eine wackere stille Person, gerieth sie in Bekanntschaft mit Trümm-



1. Margaretha Peter. 2. Joh. Peter, Vater. 3. Jakob Morf. 4. Ursula Kündig. 5. Susanna Peter.
6. Konrad Moser. 7. Magdalena Züggli.

lern, besonders mit der Margaretha Peter, welche mit der Zeit durch ihre bezaubernde Beredsamkeit einen unbedingten Einfluß über dieselbe gewann.

Ronrad Moser, ledigen Standes, ein gutmüthiger, aber zugleich einfältiger Mensch, den zu mißleiten keine große Mühe kostete, machte ebenfalls Bekanntschaft mit der sonderbaren Heiligen.

Zu gleicher Zeit kam Jakob Morf in Verührung mit dem Schwärmer Jakob Ganz, der seit seiner Entfernung aus dem Kanton Aargau, wo er sich vom Schneidergesellen zum Prediger heraufgeschwungen, von Basel aus Missionsreisen unternahm und den verheiratheten Schuster Morf für seine Lehre gewann. Durch diesen Bizar Ganz wurde Morf mit der Margaretha Peter bekannt, so daß derselbe in ihrem Hause wiederholt an den Betstunden Theil nahm, woraus sich schließlich ein vertrauliches Verhältniß entspann, durch welches, unter Mitwirkung geistiger Liebe, ein Mädchen zur Welt kam, das die Frau des Schusters aus Mitleid mit dem armen Geschöpfchen mit mütterlicher Sorgfalt zu sich nahm und als ihr eignes Kind taufen ließ.

Vom Jahre 1817 bis Ende 1818 besuchten Margaretha und ihre Leute die Herrenhuter-Versammlungen in Derlingen. Es gefiel ihr aber daselbst nicht. Sie klagte die Herrenhuter an, daß in ihren Zusammenkünften Seelen seien, die keine wahre Liebe besitzen und keine echte Gerechtigkeit suchen. Sie zog sich zurück, um von Wildisbuch aus, als einer Stadt die auf dem Berge liegt, zu glänzen. Aus der Nähe und Ferne wallfahrteten wirklich heilsbegierige Seelen in Menge zu ihr. Bauern zu Fuß, Herren zu Pferde und Damen in eleganten Wagen besuchten das einsame Dörfchen. Da ihr aber von Seite der Behörden wiederholte Hindernisse in den Weg gelegt wurden, so führte sie der Zug des Geistes öfters nach Zürich und den Seegemeinden; immer kehrte sie wieder nach Wildisbuch zurück, um in der Stille zu leben und sich auf das große Ereigniß vorzubereiten, welches sich bald zutragen sollte. Viel sprach sie von ihren Kämpfen mit den höllischen Geistern und erzählte den Hausgenossen von Visionen, die sie gehabt und den Anfechtungen höllischer Dämonen, was bei der Magd Jäggl Ausbrüche der Raserei hervorrief, sodas dieselbe derart wüthete, daß vier Personen sie kaum händigen konnten.

Margaretha selbst fing an, mit dem Teufel und seinen Legionen zu ringen, verdrehte die Augen, schlug bald auf die Brust, bald auf den Kopf, indem sie unverständliche Töne von sich stieß und die Offenbarung hatte, der alte Napoleon werde wieder kommen, um die Menschen zu züchtigen. Sie blieb

meistens in ihrer Kammer, Elisabeth verließ sie nicht einen Augenblick. Ursula Kündig und Susanna lagen den Hausgeschäften ob mit sorgsamer Treue. Mehrere Male besuchte auch der Schuster Morf das Peter'sche Haus und spielte vor den Hausgenossen den Heuchler, die von allem dem Vorgefallenen nichts ahnten.

Eines kalten Morgens in den ersten Tagen des Jahres 1823 versammelte Margaretha alle im Hause Anwesenden um sich her, um ihnen die Anzeige zu machen, daß sie in der Nacht eine außerordentliche Offenbarung erhalten hätte, welcher zufolge Alle, ohne Unterschied, mit dem Teufel streiten müßten. Die Fenster der Zimmer wurden mit Tüchern verhängt, Holzklöße, Aexte und Hämmer herbeigeschafft. Unbarmherzig schlug man mit eifriger Wuth auf die Holzklöße los, um dadurch den bösen Feind zurückzutreiben. Margaretha nahm ihren Platz stehend auf dem Bett und ermunterte alle Anwesenden mit lauter Stimme, zuzuschlagen und Alles zu zertrümmern, damit der böse Geist überwunden werde. In kurzem waren die Wände und der Fußboden zerhauen, so daß ein Theil des Fachwerkes in den Hofraum hinunter fiel. Dieser Lärm rief begreiflicher Weise eine Menge Leute herbei. Margaretha rief aus: „Das ist des Teufels Heer. Fürchtet euch nicht! Ihr werdet es überwinden!“ Niemand getraute sich, die Thüre einzuschlagen, bis endlich die Polizei erschien und die Wüthenden zur Ruhe brachte. Ursula Kündig erhielt Befehl, in ihren Heimatsort zurückzukehren, ebenso die Gebrüder Morf. Vom Richter über das unsinnige Treiben befragt, sagte die Heilige nur: „Es war der Wille Gottes!“ Kaum aus dem Verhör entlassen, äußerte sie sich gegen ihre Hausgenossen: „Ich schwieg vor dem Oberamtmann wie Christus vor dem Pilatus“, und nach einer Pause setzte sie hinzu: „Die Welt wird mein Werk doch nicht hindern.“ — Die Behörde traf sofortige Anstalten, die Schwestern in's Irrenhaus nach Zürich überführen zu lassen, allein die Greuelthat, die beiden Personen das Leben kosten sollte, vereitelte die polizeiliche Maßregel.

Freitags den 14. März Abends machte die Heilige die Eröffnung: „Der letzte Kampf stehe nun bevor. Helft mir kämpfen, sonst ist Alles verloren.“ Der alte Judenschleifer, sein Sohn Kaspar, die verheirathete Tochter Barbara kamen herbei und die ganze Versammlung verwachte die Nacht betend und fastend in der Kammer. Samstags den 15. März befahl Margaretha, die beiden Moser und die Schwester Magdalena aus Derlingen herbeizurufen. Warum an den „ewiggeliebten“ Jakob kein Ruf erging, ist unausgemittelt. Gehorsam langten die Eingee-

ladenen an. Den Versammelten in der Stube erklärte nun die Heilige feierlich: „Ich habe mich für viele Seelen verbürgt, die der Satan nicht losgeben will. Unter diesen befindet sich auch mein Bruder Kaspar.“ Sie befahl den Anwesenden, sich Faustschläge auf Stirn und Brust zu versetzen, um den Teufel auszutreiben. Plötzlich ergreift die Schwärmerin eine eiserne Bisse und zertr ihren Bruder zu sich hin mit den Worten: „Sieh Kaspar, der böse Feind will deine Seele“ und versetzt ihm mehrere Streiche auf Kopf und Brust, so daß er an beiden Stellen zu bluten anfängt.

So wie der Anblick des Blutes rasende Thiere noch rasender macht, so erging es diesen Menschen, die der Fanatismus in Wahnsinn versetzt hatte. Der arme Kaspar taumelt ohnmächtig zur Thüre hinaus und wird zu Bette gebracht. Zu den Zurückgebliebenen wendet sich die Heilige mit den Worten: „Es ist heute ein wichtiger Tag. Es muß Blut vergossen werden. Wollt ihr euer Leben für Christus hergeben?“ Fährt da die Elisabeth auf und schreit: „Ich sterbe gern zur Rettung der Seele meines Vaters, schlägt mich todt!“ „Es ist mir geoffenbart, daß die Elisabeth sich opfern soll!“ kreischt die Heilige, faßt einen eisernen Hammer und versetzt der Schwester damit einen Streich auf den Schädel. Sie schlägt mit dem Eisen blind um sich und befiehlt den Andern, die Schwester todzuschlagen. Jetzt werfen sich Alle auf die Elisabeth. Johannes Moser hat der Margareth den Hammer aus der Hand gerissen und schlägt damit auf die Daliegende los. So thut auch die Susanna mit dem Stemmeisen, der Knecht Heinrich mit einem Brettstücke, die Ursula mit der eisernen Bisse. In das schreckliche Geschlage hinein kreischt die heilige Furie: „Laß dein Leben für Christus, Elisabeth!“ Endlich sinkt die Gemarterte mit zerschmettertem Schädel zurück, röchelt noch einmal: „Ich lasse mein Leben für Christus“ und verathmet.

Aber noch nicht genug des Gräßlichen. — Da saß Margaretha neben dem Leichnam der ermordeten Schwester, im stieren Auge den Glanz des Wahnsinns, in der Rechten einen blutbesleckten Hammer haltend, schrecklich anzusehen in ihrer unbeugsamen Entschlossenheit, mit dämonischer Energie bis zum letzten Athemzug die Ihrigen beherrschend. Fest und gebietend klang ihre Stimme: „Es muß noch mehr Blut vergossen werden. Ich muß sterben. Ihr sollt mich kreuzigen! Es ist besser, daß ich sterbe, als daß viele tausend Seelen zu Grunde gehen!“ Es wird gethan, wie sie befohlen. Die Susanna geht eilends in den Holzschopf hinab, wo der Knecht Heinrich, welchem es in der Opferrammer nicht mehr geheuer gewesen, ganz ruhig Nebpfähle zuschneidet. Sie heischt Nägel von

ihm und theilt ihm mit, zu welchem Zwecke. Er gibt ihr die Nägel und arbeitet weiter. Sie eilt wieder hinauf und findet die heilige Schwester neben dem Leichnam der Elisabeth der Länge nach auf dem Bett hingestreckt, mit den Armen, der Brust und den Füßen auf Holzpflocken ruhend, welche von der gestrigen Satansschlacht her im Zimmer herumlagen und auf Befehl der Heiligen von den Brüdern Moser und der Ursula in Kreuzesform auf das Bett gelegt wurden. „Kreuzige mich! Kreuzige mich!“ ertönt der Befehl. Die Hände und die Füße des Opfers werden an das Marterholz genagelt. Der Ursula will die Kraft versagen. Doch die Gekreuzigte: „Weiter, weiter! Gott stärke deinen Arm. Ich werde die Elisabeth aufwecken und binnen drei Tagen selber wieder aufstehen.“ Uebermalige Hammerschläge. Lächelnd spricht die Gekreuzigte: „Ich fühle keinen Schmerz. Freut euch mit mir! Gott im Himmel freut sich auch mit euch!“ Dann befehlt sie noch mit fester Stimme, ihr einen Nagel durch den Kopf und das Herz zu schlagen und als Ursula zögert, herrscht sie ihr zu: „Thu, was ich befehle! Schlägt mir den Schädel ein!“ Dies ist das letzte Wort, welches das heilige Margarethli gesprochen. In rasender Verzweiflung stürzen sich die Ursula und der Konrad Moser auf sie und zerschmettern ihr den Kopf. Ein kurzes Nöcheln, ein Zucken der an's Kreuz geschlagenen Glieder und der Greuel ist vollbracht.

Es war Mittags 12 Uhr, als das Opferfest zu Ende.

Keine Minute verlor die Heilige ihre Fassung. Nie hat ein Indianer am Marterpfahl die erfinderische Grausamkeit seiner europäischen Peiniger mit größerer Kaltblütigkeit ausgehalten als dieses Weib. Kein Zucken, kein Laut der Klage. Sie mußte ihren Mördern als ein überirdisches Wesen erscheinen; denn was sie duldete, ging über das Maß menschlicher Kraft hinaus und daß an die Stelle dieser Kraft der religiöse Wahnsinn getreten sei, konnte den armen, bethörten Menschen nicht einfallen. Mit in Thränen schwimmenden Augen umstanden die zwei Männer und die zwei Mädchen eine Weile das von Blut starrende Marterbett. Dann gingen sie hinunter, zeigten den Hausgenossen den Tod der beiden Schwestern an und riefen dieselben in die Mordkammer hinauf, die Leichen zu besehen. Der gräßliche Anblick that weder auf den Vater, noch auf die Schwestern, noch auf die Uebrigen eine besondere Wirkung. Nach ihrer Anschauung war ein preiswürdiges Werk gethan worden. Die ganze Gesellschaft ging dann zum Mittagessen in die Stube hinunter, wo die Magdalena Jäggl in aller Gemüthsruhe gekocht hatte.

Sonntags den 15. März mußte der Knecht Heinrich den ewig geliebten Jakob aus Illnau herbeiholen, um

Zeuge der verheißenen Auferstehung zu sein. Als er aber in die Opferkammer hinaufgeführt wurde, ward es ihm schwindlig, und nach einer mit den Hausgenossen unter fortwährendem Gebet verwichenen Nacht mußte er sich daheim zu Bette legen. In seiner Seelenbedrängniß ließ er den Ortspfarrer zu sich bitten und theilte diesem das Ereigniß in Wildisbuch mit.

Allein allem einfältigen Glauben, allem Hoffen, Harren und Beten zum Troß blieb das erwartete Wunder aus. Nach Verfluß von drei Tagen, da die Auferstehung der Todten nicht erfolgte, scheint es den Hausgenossen doch allmählig etwas unheimlich geworden zu sein, denn man konnte die Katastrophe nicht länger verheimlichen. Der alte Judenschießer zog seinen Eschopen an, nahm den Stock zur Hand, ging hinüber nach Trüllikon und machte dem Pfarrherrn die Anzeige, daß seine Tochter Elisabeth am verflossenen Samstag um 10 Uhr Vormittags und seine Tochter Margreth um 12 Uhr gestorben sei.

Sämmtliche Mitglieder der Margarethligemeinde wurden sofort verhaftet, in den Wellenberg nach Zürich gebracht, wo das Malefizgericht die Sache an die Hand nahm. Ebendahin wurden zur ärztlichen Untersuchung die Leichname geschafft und in der Stille auf dem Friedhofe des Spitals beerdigt.

Waren auch die Opfer des Fanatismus entfernt, der Opfertempel zu Wildisbuch stand ja noch da. Dahin setzten in der Folge fromme Seelen ihren Wallfahrtsstab. Einer dieser Pilger rief in der Opferkammer verzückt aus: „O könnte ich sterben, wie die selige Margareth!“ Ein Anderer schabte Blut von der Bettstelle und wickelte diese Reliquie sorg-

Verfänglich.

Ein Spekulant hatte einen großen Bankerott gemacht, den man nicht für einen redlichen hielt. Nachdem er sich mit seinen Gläubigern geeinigt, begann er zu zeigen, daß man in sehr kurzer Zeit wieder reich werden kann, wenn man fallirt hat. Er machte einen großen Aufwand, schaffte sich eine prachtvolle Equipage und mehrere Bedienten an. Einer der Bedienten, der gewöhnlich, wenn der Herr ausfuhr, hinten auf dem Wagen den Bedientensitz einnehmen mußte, tritt eines Morgens zu seinem Herrn und bittet um seinen Abschied, da er nicht mehr bei ihm in Diensten bleiben könne. „Aber warum denn nicht, Johann? Du hast einen hohen Lohn, gutes Essen, reiche Livree, was kannst Du mehr verlangen?“ — „Alles schon recht, aber ich will doch fort.“ — „Nun, so sage mir wenigstens den Grund.“ — „Das kann ich nicht gut, das ist eine fatale Geschichte, von der man nicht gern spricht.“ — „Nur

fältig ein. Ein Dritter sagte mit frommem Augenverdrehen zum verwundeten Kaspar: „Gottlob! Viele Seelen sind dadurch errettet worden. Es ist ein gutes Werk vollbracht und du brauchst dich darüber nicht zu grämen.“

Das Tribunal verfuhr bei der Urtheilsfällung mit möglichster Humanität und Milde. Am 4. Dezember fällt es seinen Spruch, welcher keine Blutsentenz enthielt. Demgemäß wurde die Ursula Kündig zu 16, der Konrad Moser und der Johannes Peter zu 8, die Susanna Peter und der Johannes Moser zu 6, der Heinrich Ernst zu 4, der Jakob Morf zu 3, die Magdalena Säggli zu 2 Jahren, die Barbara Baumann und der Kaspar Peter zu 1 Jahr und die Magdalena Moser zu 6 Monaten Zuchthaus verurtheilt. Das Haus des Judenschießers wurde unter amtlicher Aufsicht bis auf den Grund abgetragen, die Fundamente verschüttet, die Materialien verbrannt und niemals darf eine Wohnstätte auf dieser Stelle errichtet werden.

Das Stück ist zu Ende und der grausige Vorhang gefallen. Unser Mitleid möge den verirrtten unglücklichen Menschen ein Trost sein. Ein verführender Lichtstrahl ist später noch in diese Finsterniß gefallen. Die kleine Barbara, das Kind des heiligen Margarethli, wuchs in dem Hause ihres Vaters unter der mütterlichen Pflege der guten Schuhmachersfrau zu einer stattlichen Jungfrau heran. Dem hübschen, sittsamen und anständigen Mädchen fehlte es nicht an Bewerbern. Sie hat aber alle Anträge abgelehnt; denn eine Wolke von Trauer fiel in die junge Seele der armen Barbara, welche nie mehr ganz verschwunden ist.

heraus mit der Sprache, Du brauchst Dich vor mir nicht zu genieren; ich habe es ja immer gut mit Dir gemeint, und vielleicht kann ich es ändern.“ — „Nein, das können Sie nicht ändern, Herr!“ — „Also, was ist's denn?“ — „Ja, wenn wir zusammen spazieren fahren, hör' ich die Leute immer sagen: Da fährt er hin, der Schurke! Sie können damit doch nicht gemeint sein, also geht es auf mich, und das kränkt mich, denn ich halte was auf Ehre, deßhalb will ich lieber einen anderen Dienst suchen, wo ich nicht auf dem Wagen zu sitzen brauche.“

Einer, der das Herz auf dem rechten Fleck hat.

Zum Gemeindeammann einer aargauischen Kleinstadt sprach jüngst ein Freund, in seiner amtlichen Stellung sollte er doch etwas schönere Hosen tragen. Dieser erwiderte: „Allerdings sind meine Hosen etwas schäbig, aber es schlägt ein um so wärmeres Herz darunter.“